

— was ihnen leider bei manchen unserer parlamentarischen Hampelnämmer auch gelingt.

Ihnen streben die Herren von der „Reichswehr“, die würdigen journalistischen Vertreter dieses Systems, verständnisvoll nach, nur daß, wenigstens im Fall der „Zeit“, ihre Bemühungen nach keiner Richtung hin Erfolg gehabt haben. Ein Ehrenmann, der sich in seiner Ehre ungerecht beleidigt fühlt, der klagt einfach. Sich aber erst tödtlich beleidigt zu stellen und dann die Beleidigung ruhig einzustecken, mit der Ehrenbeleidigungsklage und allen erdenklichen sonstigen Uebeln dem Gegner bloß zu drohen, um, wie es offenbar die Herren Benzon und David bei uns beabsichtigten, von dem Eingeschichterten eine Ehrenerklärung zu erpressen, das heißt dem Gegner sozusagen einen Ehren-Revolver an die Brust setzen, auf den sich die Herren Benzon und David ein Patent nehmen können.

Zu seinen Göttern malt sich der Mensch. In ihren Geschöpfen malen sich die Minister. Den Herren Graf Badeni und v. Bilinski hat es gefallen, die Herren David und Benzon zu ihren journalistischen Vertrauensmännern zu erklären, ja sogar als solche ausschließlich zu privilegieren. Wie wenigstens eingeweihte Leute versichern, hat Graf Badeni, seit dem Erscheinen der „Reichswehr“, einen geheimen Erlaß herausgegeben, in welchem er den Ministern, den Departementsleitern und den Sectionschefs aller Ministerien verbietet, Journalisten Nachrichten zu geben, auf daß die wackere „Reichswehr“ ein journalistisches Monopol für halbamtliche Nachrichten erlange. Jeden Tag wird Herr David im Ministerpräsidium, jeden Tag Herr Benzon im Finanzministerium empfangen und mit Nachrichten und Instruktionen für die „Reichswehr“ versorgt. Ich sage Euch, mit wem Ihr umgeht, und Ihr mögt nun wissen, wer Ihr seid.

Politische Notizen.

Schon hatte ich gefürchtet, daß wir diese Woche um die fällige Rede des Grafen Badeni kommen würden. Denn im Abgeordnetenhaus hieß es, daß der Verfasser der gesammelten Reden des Grafen Badeni, Herr Hofrath v. Halbhan, über diesen verschmüpft sei, und ich sollte sogar die schuldige Ursache davon sein. Vorige Woche nämlich, als die tragische Notiz über den „Factor“ in Nr. 113 der „Zeit“ erschienen war, sei Herr v. Halbhan höchst aufgeregt zum Grafen Badeni gekommen und habe ihm die Notiz gezeigt. Graf Badeni las sie, kein Laut des Widerspruches entrang sich seinem kundigen Gemüthe, mit der ganzen Seelenruhe die dem Schlachzigen so wohl ansteht, gab er dem Factor das Blatt zurück, indem er ihm zum Schaden noch den Spott fügte: „Was ärgern sie sich?“ — fragte er — „Ich schau ja wie der Dumme aus und Sie sind der Ministerpräsident. Da sollte ich mich doch eigentlich ärgern.“ Und demüthig erwiderte der Factor mit bitterem Lächeln: „Wird denn Jemand glauben, daß Sie der Dumme sind?“ Aber die Herzlosigkeit des Schlachzigen soll ihn heimlich tief gekränkt haben. So erzählen wenigstens die Leute, die beide besser kennen als ich. Ich aber freue mich, daß, wenn schon diese obbemeldete Trübung in dem Verhältnis zwischen dem Factor und dem Schlachzigen eingetreten sein sollte, sie doch offenbar jetzt wieder behoben ist. Denn der Schlachzige hat diesen Freitag wieder eine Rede gehalten, der Factor arbeitet also unverdroffen weiter.

Aber diesmal hat der Factor, wie mir scheint, eine kleine Bosheit dem Ministerpräsidenten ins Concept gesetzt. An einer Stelle läßt er ihn nämlich sagen: „Ein jeder von uns besitzt die Fehler seiner Eigenschaften“. Sonst heißt es: „Ein jeder besitzt die Fehler seiner Vorzüge“, das ist soviel Fehler als Vorzüge oder auch soviel Vorzüge als Fehler. So was läßt sich hören. Aber Graf Badeni sagt, daß er und seine Leute „die Fehler ihrer Eigenschaften“ besitzen, d. i. soviel Fehler als Eigenschaften, nur Fehler, aber keine Vorzüge. Das ist böß. Wenn Graf Badeni öfters solche Geistreicheiten begehren sollte, wird vielleicht die Zeit kommen, wo die Antwort auf die oben citirte schwermüthige Frage des Factors nicht mehr zugunsten des Ministerpräsidenten ausfallen wird.

Graf Badeni wehrt sich dagegen, daß seine Regierung ein Parteiprogramm haben solle. Ja, wer verlangt das von ihr? Da sie Regierung ist, wünscht man von ihr nur ein Regierungsprogramm, wie es, außer in der Türkei, so ziemlich in allen Ländern die Regierungen haben. Thatsächlich hat aber die Regierung Badeni kein Regierungsprogramm, sondern wirklich nur ein Parteiprogramm. Denn sie ist eine Schlachzigen-Regierung und regiert genau nach jenem Programm, das die Schlachzigen-Partei im Abgeordnetenhaus, der Polenclub, schon seit zwanzig Jahren vertritt.

Wer dem Justizminister Grafen Gleispach die Reden macht, weiß ich nicht. Er scheint den Mann in der letzten Zeit gewechselt zu haben und ist jedenfalls jetzt auf dem besten Wege, ein juristischer Wurmbbrand zu werden. Denn heute sagt Graf Gleispach, daß er das Colportageverbot nicht aufheben könne, weil sonst das objective Verfahren illusorisch werden würde. Vor wenigen Monaten aber, am 20. März, sagte er noch, daß auch mit dem Colportageverbot das objective Verfahren bereits illusorisch geworden sei, „weil“ — wörtlich citirt — „eine Confiscation selten gelingt und das Ergebnis das ist, daß das confiscirte Blatt mehr gelesen wird als wie wenn es nicht confiscirt worden wäre“. Dieser Meinung vom 20. März bin auch ich, und jeder Mensch, der mit offenen Augen in Oesterreich lebt, wird ihr zustimmen. Aber in Widerspruch zu ihr steht die neueste Ansicht Seiner Excellenz über die vortrefflichen Wirkungen des objectiven Verfahrens.

Uebrigens, mit seiner Abneigung gegen die Judicatur der Geschworenen dürfte Graf Gleispach manche Anhänger finden. Ich bin sogar

fast sicher, daß da in Stein und anderwärts gar manche Leute sitzen, die auch mit der Judicatur der Geschworenen schon lange nicht einverstanden sind.

Den Freiherrn v. Chlumecly hat das Abgeordnetenhaus in den letzten Wochen wiederholt desavouirt, wiederholt in die Minorität gesetzt. Trotz dieser deutlichen Winke ist er Präsident des Hauses geblieben. Das ist neu. An nicht-parlamentarische Regierungen, die nicht zurücktreten, auch wenn sie im Parlamente in die Minorität gerathen, sind wir schon einigermaßen gewöhnt. Herr v. Chlumecly ist jetzt ein nicht-parlamentarischer Parlamentspräsident — der erste Fall, seitdem es Parlamente gibt. Er ist allen Parlamentspräsidenten der Welt überlegen, nicht an Geist, wohl aber an Dickhäutigkeit — was auch sonst oft zusammenfällt.

Die „Reichs-Wehr“ ist nicht eine Reichs-Ehr, sondern eine Reichs-Scheer.

Volkswirtschaftliches.

Es ist doch merkwürdig. So oft im Parlament oder von irgend einer anderen Seite angeregt wird, daß die Regierung einer Eisenbahn, einem Finanzinstitut oder einem anderen großen Unternehmen gegenüber ein ihr zustehendes Recht ausübe, kann man von allen Seiten hören und in zahlreichen Blättern lesen, daß ein Attentat auf das Capital vorliege, daß der österreichische Staatscredit gefährdet sei, daß unsere Effecten vom Auslande verkauft werden würden u. s. w. So konnte man es hören, wenn davon die Rede war, daß der Staat die Nordwestbahn concessionsmäßig einlösen solle, wodurch die Elbethal-Actionäre geschädigt würden, so sprach man, wenn irgend einer Bahn Investitionen vorgeschrieben wurden, wenn einer Bahn die Legung eines zweiten Geleises zugemüthet werden sollte, so hörten wir es, anlässlich des in der Vorwoche in diesem Blatte veröffentlichten Artikels bezüglich der Domänenschuld des Staates an die Bank. Dieselben Leute, welche vor vier Jahren die beabsichtigte Kürzung der Staatsbahnprioritäten-Coupons guthießen, welche thatsächlich unseren Credit im Auslande eine empfindliche Einbuße zufügte, und welche eine Massenrepatriirung unserer Effecten verursachte, dieselben Leute sind es, die am lautesten sich beschwerten. Das was aber unseren Staatscredit am meisten zu gefährden imstande ist, ist, daß das Ausland die Energielosigkeit unserer Regierung im Kampf mit den großen Finanzmächten gewahrt wird. Im Auslande ist man gewohnt, daß die Regierung die Rechte des Staates wahre, und ein Staat, dessen Regierung sich dazu als unfähig erweist, dem kann natürlich kein großes Vertrauen entgegengebracht werden.

Im Auslande hält die Geldknappheit an, während bei uns infolge der durch die Goldkäufe der Bank vermehrten Notencirculation die Ansprüche an die Bank gering bleiben. Nichtsdestoweniger zeigen sich bereits die üblen Folgen der Nichterhöhung unserer Bankrate in den Valutencoursen, welche eine steigende Richtung eingeschlagen haben und ohne die Abgaben des Noteninstitutes noch weit höher notieren würden. Es sind infolge der Zinsfußdifferenz Devisen auf das Auslande und insbesondere Marknoten stark gesucht, während wir, wenn der Zinsfuß bei uns rechtzeitig erhöht worden wäre, vielleicht noch jetzt einen effectiven Goldzufluß hätten. Hält die Geldknappheit im Auslande noch einige Zeit an, so ist es wahrscheinlich, daß der Devisenfonds der Bank erschöpft sein wird, und da man sich, wie es scheint, noch immer nicht dazu entschließen kann, bei Bedarf Gold abzugeben, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß wir bald wieder ein nicht unbedeutliches Agio erleben.

Kunst und Leben.

Premieren der Woche. Paris: Odeon, „Le danger“ von Auguste Anault, „la Révolte“ von Villiers de l'Isle-Adam, „les yeux clos“ von Felix Regamch und Michel Carré. Renaissance, „Lorenzaccio“ von Alfred de Musset. Théâtre francais, „Evasion“ von Brieux. Berlin: Schauspielhaus, „Abu Seid“ von Oskar Blumenthal. Lessingtheater, „Jenseits der Liebe“ von Rudolf Straß und „Das Delfinlein“ von G. Sarasin. Neues Theater, Gastspiel der Duse, der Bellincioni, von Agathe Barjescu und Ernest van Dyck. Thalia-theater, „Goldene Herzen“ von C. Karlweis.

Der arme deutsche Kaiser hat bei uns entschieden Pech! An den Wlidenbruch wollen die Wiener noch immer nicht glauben, ja sie mögen nicht einmal seinen Skowronnel und nun hat es sich gezeigt, daß es mit dem Herrn Carl Niemann bei uns auch nicht geht: man hat jetzt sein Lustspiel vom alten Dessauer, „Wie die Alten jungen“, im Deutschen Volkstheater vernehmlich abgelehnt. Ich muß gesehen, daß ich eigentlich nicht weiß, warum. Das behäbige Stück ist nicht schlechter gemacht als die goldene Eva oder der Doctor Klaus und dabei hat es doch freundliche Momente einer lieben, ein bisschen schüchternen, recht altwäterschen Poesie von anno dazumal. Aber es mag sein, daß sich die Leute auch bloß über die Regie des Herrn Ketty geärgert haben, die von einer unglaublichen — für diesen Berliner scheint unser gutes Wiener Wort eigens erfunden zu sein: von einer unglaublichen „Schlamperei“ ist. Man bedauert die Schauspieler, die unter ihm mimen müssen: Frau Schmittlein, Herrn Eppens, Herrn Meixner, Fräulein Wachner und den jungen Herrn Stillsried, einen Anfänger, der bei manchen komischen Versuchen, Robert zu copieren, doch einen merkwürdig herzlichen und gefunden Ton hat. Könnten wir Fräulein Ketty, die Tochter jener Regie, nicht ohne die „Zuwag“ haben?

S. B.